

Kunst und Kaserne

Die Großdeutschlandkaserne in Heidelberg

Die Großdeutschlandkaserne in der Heidelberger Südstadt gehört zu den aufwendigsten Wehrmachtsanlagen, die im Zuge der Remilitarisierung der Rhein-ebene ab 1935 errichtet wurden. Trotz normierter Gebäudeprogramme und Bauformen entstand eine Architektur individueller Prägung, die bei allem Traditionalismus auch moderne Züge zeigt. Der malerische und bildhauerische Schmuck, ein Triptychon, vier Statuen und 32 lebensgroße Reliefs von Soldaten unterschiedlicher Zeitstellung, bediente die kriegsverherrlichende Ideologie der Nationalsozialisten. Die dargebotene Uniformparade vom 2. Jh. n. Chr. bis zum Dritten Reich ist ohne Beispiel. Erst 2014, nach Abzug der US-Army, waren die Bedingungen gegeben, das künstlerische Konzept zu untersuchen.

Melanie Mertens



Baugeschichte

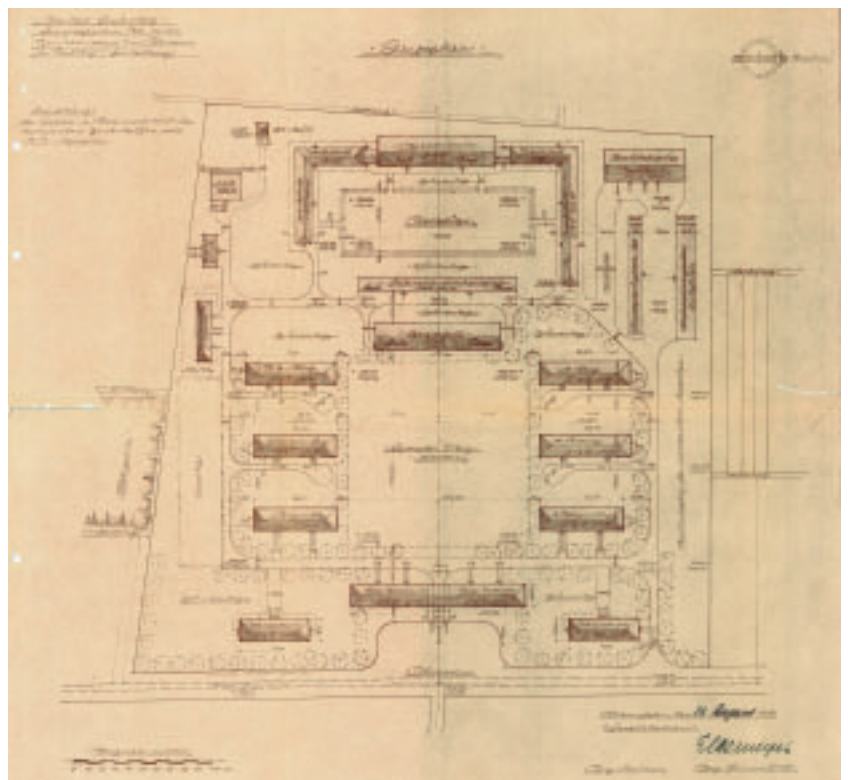
Bis 1936 standen dem Militär in Heidelberg nur ältere Kasernen in der beengten Altstadt sowie die 1913/14 erbaute Infanteriekaserne am Kirchheimer Weg zur Verfügung. Mit zwei neuen umfangreichen Komplexen, der Großdeutschlandkaserne in der Südstadt und der Nachrichtenkaserne in Rohrbach, und dem Ausbau der Kirchheimer Anlage als Grenadierkaserne wurde der Standort Heidelberg deutlich aufgewertet. Zuständig war das Heeresbauamt Mannheim, das anlässlich der Neubauten eine Zweigstelle einrichtete. Die Großdeutschlandkaserne entstand ab 1936 für das neu aufgestellte Infanterieregiment Nr. 110 nach Plänen von Amtsvorstand Regierungsbaurat Dr. Dietrich Lang, die Ausführung oblag Regierungsbaumeister A. Glasmeier. Das Richtfest des Stabsgebäudes am 17. Juli 1937 ging mit den üblichen parteibelobigenden Presseberichten einher. Bezogen wurde das Areal im Oktober desselben Jahres, nicht ohne mit einer feierlichen Parade durch die Stadt auf das Ereignis hinzuweisen. Die Bauarbeiten dauerten bis zum Frühjahr 1938 an. Den Namen „Großdeutschlandkaserne“ erhielt die Anlage erst nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938.

Typus Wehrmachtskaserne

Die Großdeutschlandkaserne ist hinsichtlich ihrer Organisation und Bauweise eine typische Wehrmachtskaserne der Infanterie entsprechend den Vorstellungen von Reichswehrministerium und Heeresbauverwaltung. Funktionale, hygienische und luftschutztaktische Kriterien hatten einen reichsweit gültigen Normentwurf hervorgebracht, der über

Richtlinien, Erlasse und programmatisch ausgerichtete Veröffentlichungen sowohl an direkt Beteiligte als auch in Teile der Öffentlichkeit vermittelt wurde. Den Standort diktierten Luftgefährdung, Topografie, Verkehrsanbindung und Verfügbarkeit. Die Disposition ist dezentral organisiert und von Regellaß und Symmetrie bestimmt. Das Bauprogramm umfasste Stabsgebäude, Mannschaftshäuser, Wirtschaftsgebäude (Kantinen), bisweilen ein Offiziersheim, und die der jeweiligen Waffengattung entsprechenden Sonderbauten und Freiflächen. Unterkunfts- und Administrationsberei-

1 Lageplan, gewestet. An der Zufahrt das Stabshaus, rechts und links des Exerzierplatzes die Mannschaftshäuser, dahinter die Reithallen, Ställe und Garagen.





2 Stabshaus. Sein Volumen umfasst mehr als zwei Mannschaftshäuser, zudem hebt es sich durch Fassade und Uhrenturm ab.

che wurden von technischen Bereichen getrennt. Die Form der Stabs- und Mannschaftshäuser (Rechteckbau unter Walmdach), Größe (dreigeschossig, 15–20 auf 3–5 Achsen) und die Grundrissaufteilung (zwei Treppenhäuser, 2,5 m breite Mittelflure) waren festgeschrieben. Das Wachlokal wurde meist in einem nahe der Zufahrt liegenden Mannschaftshaus untergebracht. Die Wirtschaftsgebäude konzipierte man kleiner (zweigeschossig, 15 auf 4 Achsen) und mit einem dreiteiligen Treppenhaus besonders distributionsstark. Oft erhielten sie ein Uhrentürmchen.

Spielräume lagen vor allem im gestalterischen Bereich, in der Wahl des Baumaterials und des Bauschmucks. So finden sich einerseits architektonisch nahezu austauschbare Kasernenbauten, egal ob in Delmenhorst, Schweinfurt oder Mannheim, und andererseits sehr landschaftstypische Beispiele wie in Brandenburg an der Havel mit Motiven der märkischen Backsteingotik (1936) oder im bayerischen Degerndorf mit flach geneigtem Satteldach und Zwiebelhaube auf dem Uhrentürmchen (1940).

Die Großdeutschlandkaserne

In Heidelberg fiel die Standortwahl auf das plane Gelände südlich der Weststadt, das einen luftsicheren Abstand zum Stadtkern bot und 1935 noch weitgehend unbebaut war. Die Größe der Anlage ging mit über 16 ha deutlich über die Norm von circa 7 bis 9 ha hinaus (Abb. 1). Als motorisierte Infanterie benötigte das Regiment 110 so-

3 Exerzierplatz und nördliche Mannschaftshäuser, Aufnahme 1952.



wohl Pferde als auch Kraftfahrzeuge, was die Zahl der Gebäudetypen beträchtlich erhöhte. Zwanzig Gebäude, die meisten in Nord-Süd-Ausrichtung, verteilen sich in regelhafter, symmetrischer Anordnung auf einer rechteckigen, eingefriedeten Parzelle, die vom Römerweg, 1937 eigens zur Straße ausgebaut, erschlossen wird. Der ungewöhnlich langgestreckte Riegel des Stabsgebäudes (Abb. 2) und zwei ihn flankierende Wirtschaftsgebäude grenzen das Areal zur Straße ab. Westlich folgen die Mannschaftshäuser, drei Reihen à zwei Gebäude, die den Exerzierplatz in ihre Mitte nehmen (Abb. 3). Seine große Freifläche ist dem zentralen Riegel der Exerzierhalle vorgelagert, mit der er funktional eng verzahnt ist. Jenseits des Platzensembles liegt die weit aufgespannte Dreiflügelanlage aus Doppelreithalle und schmalen Stallflügeln, die einen Reitplatz umschließen. Nördlich finden die KFZ-Gebäude, südlich Krankenstall und Waffenmeisterei sowie – weitab der Unterkünfte situiert – das Gashaus Platz. Weitere Freiflächen dienen als Turnplatz und Aufstellplatz für motorisierte Fahrzeuge.

Der Architekt unterschied im Bauduktus die Unterkunfts- und Administrationsgebäude als höher-rangige Bauaufgabe von den rein technischen Gebäuden. Mannschaftshäuser und Wirtschaftsgebäude sind als Putzbauten mit Sandsteingliederung und schiefergedeckten Walmdächern traditionalistisch geprägt. Sockel, Treppenhausachsen, Portale und Gebäudekanten zeigen Sandsteinverkleidungen, darüber hinaus charakteristische schmiedeeiserne Aushänger, Laternen und Balustraden. Exerzierhalle, Reithaus, Stallungen und KFZ-Bauten sind hingegen als Betonskelettbauwerke mit violetter Klinkerausfachung teils nüchtern-neusachlich, teils expressionistisch mit Zwerchhäusern und Ziersetzungen gestaltet. Dabei galt, je „technischer“ die Funktion, desto sachlicher – und damit aus heutiger Sicht: moderner – die Form.

Das Stabsgebäude

Das Stabsgebäude weist mit 41 Achsen und 130 m Länge bei ungestaffelter Fortsetzung dreier Vollgeschosse und durchlaufendem Walmdach eine

ungewöhnliche Kubatur auf. Der durch eine Sandsteinfassade mit Statuen und einen Uhrenturm herausgehobene Mittelteil (Abb. 4) bezeichnet die Sonderfunktionen des Baus: ranghöchster Dienstsitz des Regiments, Schrittmacher des Soldatenalltags, zentrales Kasernenportal und Wache.

Die Sandsteinfassade ist mit kolossalen, kannelementierten Kreuzpfeilervorlagen besetzt, deren feierliche Strenge der Bedeutung der hinter ihr liegenden Räumlichkeiten entsprach. Der Uhrenturm greift das Motiv des aus kantigen Stegen gebildeten Kreuzpfeilers auf. Der hohe, überschlankte Zylinder mit flachem Kegeldach bringt die moderne Formensprache der Gliederung besonders zur Geltung. Die Vorstellung, der elegante, gar nicht monumental daher kommende Turm sei eine Ergänzung der fünfziger Jahre, ist weit verbreitet. Tatsächlich haben Kolossalgliederung und Uhrenturm wenig mit der traditionalistischen Heimatschutzarchitektur zu tun, die das Gestaltungskonzept der Kaserne prägt. Sie sind dem so genannten abstrakten Klassizismus zuzurechnen, der Tendenzen der konservativen Architektur vor dem Ersten Weltkrieg aufgriff und im Sinne eines reduzierten Klassizismus weiterentwickelte. Der hohe Abstraktionsgrad des Uhrenturmzylinders erstaunt dennoch und ist ohne Vergleich.

Die überlebensgroßen Statuen markieren das Wachlokal, das zusammen mit den Arrestzellen sowie dem Kassen- und Patronengelass neben der Durchfahrt untergebracht war. Sie stellen Soldaten aus unterschiedlichen Epochen der deutschen Militärgeschichte dar. Die chronologische Reihe (v.r.n.l.) eröffnet ein Jäger aus der Zeit der Koalitionskriege mit Zschako und Bataillonsfahne. Die folgende Figur gleicht mit Dreispitz, zurückgeschlagenen Rockschoßen und vor sich aufgestelltem Gewehr einem Infanteristen aus der Zeit um 1800. Auf der anderen Seite der Durchfahrt verweisen Pickelhaube und geschlossener Rock auf die Soldaten zwischen Reichsgründung und Erstem Weltkrieg. Die beschließende Statue (Abb. 5) präsentiert mit Stahlhelm und langem Mantel die (bauzeitliche) Gegenwart der neu begründeten Wehrmacht. Nicht zufällig ist der die Fahne kraftvoll nach vorn reißende Soldat die dynamischste Gestalt der Aufstellung. Die Historisierung der Figuren durch Uniformen und Waffen diente der Legitimation des neu aufgestellten Regiments Nr. 110. Das gleichnamige 2. Badische Grenadier-Regiment Nr. 110, 1852 als 2. Linien-Infanterieregiment gegründet, hatte seinen Sitz in Heidelberg. Die älteren Figuren verweisen auf die Anfangszeit der Badischen Armee während der Koalitionskriege und nach Entstehung des Großherzogtums Baden 1806.

Als Schöpfer der Statuen gilt der Karlsruher Bildhauer Emil Sutor (1888–1974), der ein Jahr zuvor

für die Heidelberger Chirurgie die ideologisch aufgeladene Figurengruppe „Germanische Familie“ gestaltet hatte. Seit dem „Hürdenläufer“, im Kunstwettbewerb der Berliner Olympiade 1936 mit der Goldmedaille ausgezeichnet, erfreute sich Sutor in der Führungsschicht der Nationalsozialisten großer Beliebtheit. Stilistisch ist die Zuschreibung an Sutor belastbar. Die nur grob ausgearbeiteten Formen, die eine idealtypische Stilisierung des Wehrmachtssoldaten in den Vordergrund stellen, und das Motiv des energisch vorwärts schreitenden Fahnenträgers finden sich in ganz ähnlicher Weise bei den Kriegerdenkmalen in Forbach (Abb. 6) und auf der Reichenau sowie im Entwurf zum SA-Denkmal für Singen.

Die Portalreliefs

32 unterschiedliche Reliefs von Kriegern beziehungsweise Soldaten in historischen Kriegstrachten mit zugehöriger Bewaffnung zieren die 70 cm

4 Stabshaus. Soldatenstatuen bezeichnen das Wachlokal, kolossale Vorlagen und der Uhrenturm den Sitz des Stabes.



Glossar

Musivische Glasmalerei

Kombination von Mosaikverglasung und Glasmalerei, bei der sowohl Bleiruten als auch Malerei die Zeichnung ausmachen.

5 Wehrmachtssoldat mit Fahne. Wächter und stilisierte Leitfigur der kasernierten Soldaten.

6 Forbach, Kriegerdenkmal von Emil Sutor, 1939 entworfen, 1941 realisiert.



breiten Laibungen der 16 Portale zu den Mannschaftshäusern. Alle dargestellten Figuren unterscheiden sich hinsichtlich Physiognomie und Kriegstracht. Die Gemeinsamkeiten sind formaler Natur: flach gearbeitete, fast grafisch anmutende Reliefs lebensgroßer Figuren, die von einer kräftigen aufgeweiteten Schattenfuge umrissen werden, eine Dreiviertelansicht der Körper, häufig kombiniert mit einem ins Profil gedrehten Kopf. Die Abfolge ist chronologisch aufgebaut und wandert vom vorderen nördlichen Mannschaftshaus gegen den Uhrzeigersinn über die dahinter gestaffelten Gebäude zum vorderen südlichen, um in der Hofseite des Stabsgebäudes ihren Schlusspunkt zu finden. Jahreszahlen, die neben den Köpfen der Figuren eingemeißelt sind, datieren die Trachten, als wären es Blätter einer didaktisch aufgebauten Uniformkunde. Der zeitliche Bogen beginnt 150 n. Chr. und endet mit dem Bezug der Kaserne 1937. Der erste Krieger der Reihe ist durch die Haartracht, einen Suebenknoten, und die Bekleidung, eine Thorsberg-Hose mit Füßlingen (benannt nach dem Fundort im Thorsberger Moor), als „germanisch“ gekennzeichnet (Abb. 7). Während diese Merkmale auf historischen Funden basieren, dient der nackte Oberkörper des Kämpfers einer heroischen Stilisierung. Der folgende, für die Zeit um 400 n. Chr. beanspruchte Krieger trägt spätromisch geprägte, im Details jedoch „germanisierte“ Kleidung und Bewaffnung: die Chlamys (Soldatenmantel) über der Tunika wird von einer Bügelfibel – eigentlich ein weibliches Trachtaccessoire – gehalten, die üppige Bewaffnung umfasst Lanze, Franziska (Wurfaxt), Spatha (zweischneidiges Hiebschwert) und einen römischen Pugio (Dolch). Die Einzelheiten verweisen auf profunde archäologische Kenntnisse des Bildautors, wobei den historisch belegten Beklei-



dungs- und Bewaffnungsstücken mehrfach von Fantasie – und möglicherweise Ideologie – geprägte Elemente beigemischt werden. Ab dem mittleren 18. Jahrhundert sind in der Ausarbeitung der Kleidung, Taschen und Waffen Bezüge zur Badischen Armee erkennbar. So finden sich Grenadiere und Infanteristen des Badischen Leib-Regiments aus den Jahren 1750, 1806, 1810, 1812 usw. (Abb. 8; 9). Von 1914 zeugt ein Soldat des 2. Badischen Grenadier-Regiments Kaiser Wilhelm I. Nr. 110, das im Ersten Weltkrieg an der Westfront kämpfte. Zweck der Reliefs war die identitätsstiftende Wirkung bei den Infanteristen des neu aufgestellten Regiments Nr. 110, die mittels der Figuren eine Zeitreise durch die deutsche Militärgeschichte erlebten, jedes Mal, wenn sie die Türen zu ihren Unterkünften passierten. Dabei ging es nicht um die Schlachten- oder Ereignisgeschichte, sondern um die Entwicklung des Berufsstandes und um die technische Fortentwicklung dessen Ausrüstung und Bewaffnung. Die (bauzeitliche) Gegenwart wurde als Höhepunkt gesehen. Ein Infanterist mit Maschinengewehr schuf den konkreten Bezug zur M.G.-Kompagnie, die im südwestlichen Mannschaftshaus untergebracht war (Abb. 10). Die Quellen für das Bildprogramm sind nicht abschließend geklärt. Es wird einer spezifischen Studie bedürfen, um die verschiedenen Vorbilder zu präzisieren und die zu beobachtenden Eklektizismen auszudeuten. Für die jüngeren Darstellungen ab 1700 kommen die umfangreichen Blattsammlungen Richard Knötels (Abb. 11) in Betracht, die von 1890 an in 18 Bänden herauskamen und in den 1930er Jahren in verschiedenen Ausgaben neu aufgelegt wurden.

Für „Volk und Reich“

Das Offiziersheim besitzt eine Festraumfolge, dessen Vestibül den Besucher mit einem beeindruckenden Farbglasbild empfängt. Als einzige Außenwand zieht die raumhohe musivische Glasmalerei in roten und erdigen Tönen alle Blicke auf sich (Abb. 12). Drei überlebensgroße Kriegerdarstellungen in der Art eines Triptychons beherrschen das Bild, Spruchbänder klären über ihre Ideale auf: Der mittelalterliche Ritter links tritt für „Minne“ an, der frühneuzeitliche Landsknecht für „Sold“. Im Zentrum, im Sinne des Höhepunkts einer ethischen Entwicklung, steht der Wehrmachtssoldat, der für „Volk und Reich“ kämpft. Der Bezug zur Großdeutschlandkaserne wird durch das von Eichenlaub umkränzte Medaillon „IR 110“ (Infanterieregiment 110) klar herausgestellt. Die Stadtwappen von Mannheim (links) und Heidelberg (rechts) verweisen auf die Standorte des Regiments. Erstaunlicherweise stammen die Glasarbeiten nicht aus einer Heidelberger Werkstatt, sondern aus der Mayer'schen Hofkunstanstalt in München. Die Ent-



7 Portalgewände eines Mannschaftshauses mit Kriegerrelief. „Germanischer“ Krieger mit Suebenknoten und Thorsberger Hose.

8 Grenadier von 1750 mit Handgranate. Auf der Patronentasche und auf der Grenadiermütze das Monogramm Kurfürst Carl Friedrichs.

9 Infanterist des Leib-Regiments von 1810 mit Raupenhelm und badischer Plakette.

10 Wehrmachtsoldat von 1937 mit Maschinengewehr.

würfe fertigte der ebenfalls dort ansässige Maler Max Lacher (1905–1986), der durch monumentale Wandbilder für die Reichspost in Berchtesgaden auf sich aufmerksam gemacht hatte.

„Kunst am Bau“ oder: Warum der Aufwand?

Die künstlerische und kunsthandwerkliche Ausstattung von Kasernen wurde durch den 1934 vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda erlassenen „Kunst-am-Bau-Erlass“ zweifellos begünstigt. Der Erlass sah vor, bei allen Hochbauten der öffentlichen Hand einen bestimmten Prozentsatz der Gesamtbausumme (bei Neubauten etwa 2,5 %) für Arbeiten der bildenden Kunst und des Kunsthandwerks zu verwenden. In den Jahren bis 1939 (als alle „nicht kriegswichtigen“ Bauten verboten wurden) entstanden vor allem Behörden, Schulungsgebäude und Kasernen. Ein Großteil der Fördersumme wurde für die Ausstattung mit Hoheitszeichen, Adlern, Fahnen, Standarten und Pylonen verbraucht. Zwar warben Publikationen wie die Artikelreihe „Kunst und Kaserne“ in der Zeitschrift für die Heeresverwaltung für den Einsatz aller Kunstgattungen, in der Praxis blieb dies die Ausnahme. Die großzügige künstlerische Ausstattung der Großdeutschlandkaserne lässt sich durch die Förderpolitik sicher nicht erklären. Zu teuer, zu umfangreich, ein anderes Kaliber, um im Bild zu bleiben.

Der Heidelberger Standort scheint sich besonderer Fürsprache in Berlin erfreut zu haben. Darauf verweisen viele Aspekte: der in Berlin geläufige „abstrakte Klassizismus“ des Stabsgebäudes, der (mutmaßliche) Urheber der Statuen Emil Sutor, der zeitgleich in Berlin reüssierte, und der Künstler der musivischen Glasmalerei Max Lacher, ein Münchner, der dem Führungsstab um Hitler durch seine Tätigkeit in Berchtesgaden bekannt war. Die Ausführung des Glasgemäldes in der berühmten Ma-

yer'schen Hofkunstanstalt in München schließlich unterstreicht die untergeordnete Rolle, die Mannheim und Heidelberg im Ausstattungsprozess der Kaserne einnahmen. Auch der Autor der trachten- sowie waffenkundlich anspruchsvollen und ikonografisch komplexen Kriegerparade ist schwerlich im Mannheimer Heeresbauamt zu verorten. Einfluss auf die Berliner Fürsprache dürfte die Rolle der Stadt Heidelberg in der Kulturpropaganda des Dritten Reichs und in der persönlichen Wertschätzung einiger hoher Regierungsmitglieder gehabt haben. 1934 hatte Propagandaminister Goebbels die Reichsfestspiele im Hof der Heidelberger Schlossruine wiederbelebt, deren klassisch „deutsche“ Aufführungen einem internationalen Publikum die Kunstpflege des neuen Deutschland nahebringen sollten. Die Eröffnung einer großen neuen Thingstätte auf dem Heiligenberg 1935 wurde als Wiedergeburt einer vor Ort nachgewiesenen „germanischen“ Kultstätte inszeniert. Eine besondere



11 Badische Infanteristen nach der Uniformkunde von Richard Knötel, Zinkätzung von 1893.



Beziehung zur Stadt pflegte auch der in Heidelberg aufgewachsene Albert Speer, damals bereits Beauftragter für Städtebau im Stab von Rudolf Heß und ab 1937 Generalbauinspekteur für die Neugestaltung der Reichshauptstadt Berlin und anderer deutscher Städte. 1940 verwendete sich Speer dafür, dass Heidelberg in den Kreis der Neugestaltungsstädte aufgenommen wurde, eine Auszeichnung, die sonst nur Gaustädten wie Nürnberg, München und Weimar zuteil wurde. Sicher ist es wenig wahrscheinlich, dass Speer 1937 konkret Einfluss auf die Gestalt der Großdeutschlandkaserne nahm. Dennoch: Heidelberg genoss in der fernen Reichshauptstadt Berlin einen anderen Klang als die übrigen Städte im südwestdeutschen Raum, und das war offenbar Grund genug, sich in künstlerisch-propagandistische Fragen steuernd einzumischen.

Kulturdenkmal

1992 wurde die Großdeutschlandkaserne in das Verzeichnis der Bau- und Kunstdenkmale aufgenommen. Im Vordergrund standen das Gedenken an die Remilitarisierung der Rheinebene ab 1935, das die Kaserne exemplarisch dokumentiert, und die Würdigung der architektonischen Anlage, einerseits als militärischer Typenbau der 1930er Jahre, der in dieser Vollständigkeit und Qualität nur selten überliefert ist, andererseits als Träger einer kriegsverherrlichenden Ikonografie, für deren fantasievolle Ausarbeitung kein Aufwand gescheut wurde. Das künstlerische Konzept konnte erst 2014, nach Abzug der US-Army, untersucht werden, sodass heute eine differenziertere Vorstellung der Ausstattungsqualität der Großdeutschlandkaserne vorliegt.

Aus historischer Sicht tritt ein jüngerer zeitgeschichtlicher Aspekt hinzu: Auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges waren die bedeutendsten In-

stitutionen der US-Army und der NATO auf europäischem Boden in Heidelberg gebündelt. Wie kaum ein anderer Standort erinnert die seit 1948 Campbell Barracks getaufte Kaserne an die nachhaltige Präsenz der USA in Europa und an die Verankerung der Bundesrepublik Deutschland im Bündnis der westlichen Allianz. Baulich sind es vor allem das Command Center und der 1986/87 neugestaltete Paradeplatz, die von der fast siebzigjährigen Nutzung durch die US-Army zeugen. Sie sind – wie die gut erhaltenen Bauten der Großdeutschlandkaserne – Teil der denkmalgeschützten Sachgesamtheit.

Meinen Kollegen der Archäologie, allen voran Dr. Folke Damminger, danke ich herzlich für die Hilfestellung zu den frühen Kriegstrachten.

Literatur

Campbell Barracks: The Story of a Caserne 1937 to 1994, written by the Military History Office, edited by the HQ USAREUR/7A, Heidelberg 1994.

Lars Olof Larsson: Klassizismus in der Architektur des 20. Jahrhunderts, in: Albert Speer, Architektur, Arbeiten 1933–1942, Frankfurt 1978, S. 151–175.

W. E. Oesting: Der Bildhauer Emil Sutor, in: Ekkhart, 20. Jg., 1939, S. 116–123.

Bauten des Heeres, in: Monatshefte für Baukunst und Städtebau, 20. Jg., 1936, S. 373–388.

Richard Knötel: Uniformenkunde: Lose Blätter zur Geschichte der Entwicklung der militärischen Tracht in Deutschland, hrsg., gezeichnet und mit kurzem Texte versehen, 12 Bände, Rathenow 1890–1903.

Dr. Melanie Mertens

*Landesamt für Denkmalpflege im
Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstsz Karlsruhe*